Illusionen-Kultus.

Eine Entgegnung auf Kautskys Kritik meiner Broschüre „Partei-Zusammenbruch?"

Von Heinrich Cunow. (Schluß.)

II.

Was ist Imperialismus?

Genosse Kautsky versteht unter den Bezeichnungen „Imperialismus", „imperialistische Politik", „imperialistische Bestrebungen" etwas wesentlich anderes als ich — eine Tatsache, die mir schon vor dem Erscheinen seiner neuesten Schrift „Nationalstaat, imperialistischer Staat und Staatenbund" aus seinen Artikeln bekannt war. Nach seiner schon früher in der „Neuen Zeit" aufgestellten, jetzt Seite 15 der ebengenannten Schrift von ihm wiederholten Definition ist

„der Imperialismus ein Produkt des hochentwickelten industriellen Kapitalismus. Er besteht in dem Drange jeder industriellen kapitalistischen Nation, sich ein immer größeres agrarisches Gebiet zu unterwerfen und anzugliedern, ohne Rücksicht darauf, von welchen Nationen es bewohnt wird".

Wie Genosse Eckstein in seiner Besprechung meiner Schrift (im „Vorwärts" vom 4. April) ausführt, fällt diese Begriffsbestimmung praktisch „ziemlich genau mit der modernen Kolonialpolitik zusammen". Das ist im allgemeinen richtig, nur muß Eckstein das Wort „modern" entschieden streichen; denn die Kautskysche Definition trifft nicht bloß auf die moderne imperialistische Kolonialpolitik zu, sondern fast auf jede beliebige Kolonialpolitik, sowohl auf die holländische im indischen Archipel wie auf die spanische des 16. und 17. Jahrhunderts in Mittel- und Südamerika. Der charakteristische Fehler dieser Kautskyschen Definition liegt eben darin, daß sie, die doch das Wesen des Imperialismus erklären soll, gerade die modern-imperialistischen Züge der neueren Kolonialpolitik unbeachtet läßt.

Ganz abgesehen davon, enthält diese Definition noch sonst verschiedene Fehler, z. B. entspringt die Kolonialpolitik nicht dem „Drange jeder industriellen kapitalistischen Nation", sondern dem Drange der kapitalistischen Staaten, und zweitens steht als hauptsächlich treibende Kraft hinter der heutigen Kolonialpolitik nicht der „industrielle Kapitalismus", sondern das Finanzkapital.

Ich habe diesen Unterschied schon vor 15, 16, 17 Jahren in verschiedenen Artikeln betont, auch in der „Neuen Zeit", so heißt es z. B. in einem Anfang 1900 von mir geschriebenen Artikel „Handelsvertrags- und imperialistische Expansionspolitik" („Neue Zeit", 18. Jahrgang, II. Band, Seite 239):

„Wenn vor einem halben Jahrhundert die englischen Nationalökonomen und Handelspolitiker in den Kolonien nur mehr- und minderwertige Absatzmärkte für den Ueberfluß englischer Industrieprodukte sahen, hatte diese Auffassung ihre Berechtigung. Seitdem hat sich jedoch die wirtschaftliche Situation völlig verändert. Aus den Profitakkumulationen des Industriekapitals hat sich wuchernd ein noch fortwährend anschwellendes Geld- und Finanzkapital erhoben, das nach profitabler Verwertung sucht. Neben den Warenexport ist der Kapitalexport getreten; aus Absatzmärkten für die Groß-

industrie haben sich die Kolonien zu Anlagemärkten für das überschüssige Kapital der reichgewordenen Industrieländer entwickelt. Und dieses, wenn man so sagen darf, Verwertungs- und Ausdehnungsbedürfnis des Geldkapitals ist es, was in der modernen Expansions- und Weltpolitik zum Ausdruck kommt, teilweise deren eigenen Fürsprechern unbewußt. Man braucht nur die im Namen des Imperialismus gemachten Kolonialerwerbungen der letzten Jahre auf ihre Motive und ihre Folgen zu prüfen, um sich über diesen Charakter klar zu werden."

Nebenbei bemerkt kann Kautsky schon aus diesem Zitat ersehen, daß auch der Terminus technicus „Finanzkapital" nicht erst, wie er meint (Seite 107), vom Genossen Hilferding geprägt worden ist, ich habe ihn schon Ende der neunziger Jahre öfters gebraucht, abwechselnd mit den Ausdrücken „Bankkapital" und „Bankfinanz".

Doch solche Prioritätsstreitigkeiten haben wenig Zweck; jedenfalls zeigt die Kautskysche Definition des Begriffs Imperialismus — was übrigens meiner Ansicht nach auch durch seine weiteren Ausführungen bestätigt wird —, daß er noch heute über den finanzkapitalistischen Charakter der modernen Kolonialpolitik nicht ganz im klaren ist, denn dann könnte er unmöglich an seiner alten Definition festhalten.

Zudem ist Kautskys Definition auch in anderer Hinsicht viel zu eng. Sie umfaßt nur einen Teil der politischen Erscheinungen, die man schon heute, obgleich die imperialistische Aera erst beginnt, als „imperialistisch" bezeichnet. Das Bestreben, in fremden Gebieten Eisenbahn-, Bergwerks- und Landkonzessionen zu erlangen, wie sie heute z. B. Japan in China fordert, oder das Bestreben großer Finanzkonsortien, fremde Länder mit Eisenbahnen zu versorgen und sie dadurch in finanzielle Abhängigkeit von sich zu bringen (siehe Bagdadbahn), oder z. B. der Versuch eines Staates, benachbarte Erz- und Kohlengebiete zu annektieren, um seiner wachsenden Großindustrie billige Rohmaterialien zu verschaffen, oder die Anlegung von Marinestationen in fernen Erdteilen zur Sicherung bestimmter Handels- und kolonialpolitischer Pläne, oder der Bau von Kanälen in fremden Landstrichen (siehe Panamakanal), zu dem Zweck, die Oberherrschaft in den angrenzenden Meeresteilen zu erlangen, vielleicht auch, um gelegentlich den eigenen Kolonialbesitz zu erweitern: alle solche Bestrebungen und Unternehmungen zählen nach Kautskys Definition nicht zu dem Begriff „Imperialismus", denn sie fallen nicht unter die Rubrik der Angliederung agrarischer Gebiete. Trotzdem werden diese Bestrebungen und die ihnen dienende Politik heute in der Zeitungs- wie auch in der wissenschaftlichen Literatur als imperialistisch bezeichnet.

Kautsky führt ganz richtig aus, daß im Laufe der Zeit die Bedeutung des Wortes „Imperialismus" mehrfach gewechselt hat. Noch vor zwei Jahrzehnten wurde auch in Deutschland das Wort „imperialistisch" vielfach im englischen Sinne von dem politischen Streben nach einem „Greater Britain" gebraucht; aber für Deutschland und andere Länder kam diese Bedeutung nicht in Betracht, da sie keine kulturell entwickelten, unabhängigen Kolonien haben, die sich mit ihnen zu einem Empire vereinigen konnten, zugleich aber traten im politischen Leben allerlei andere nach außen gerichtete Expansionsbestrebungen hervor, und so hat sich der Sinn des Wortes gewandelt und bedeutet heute so ziemlich dasselbe wie „weltpolitisch".

Hat das Wort damit seine definitive Bedeutung erlangt? Ich glaube kaum; denn das „Verwertungs- und Ausdehnungsbedürfnis" des Finanzkapitals erstreckt sich nicht nur auf Kolonien oder fremde Gebiete, sondern auch auf das eigene Staatsgebiet und wird auch dort, wie ich in meiner Broschüre (Seite 17/18) näher ausgeführt habe, neue wirtschaftliche Erscheinungen hervorrufen.

Und deshalb, weil schon heute sich zwischen den zusammenhängenden Expansionsbestrebungen keine Grenze ziehen und sich nirgends sagen läßt, wo der Imperialismus beginnt und wo er aufhört, ferner weil wir nach meiner Ansicht vor weiteren durch den Finanzkapitalismus bedingten Neugestaltungen stehen — deshalb nenne ich die ganze, sich aus den Lebens- und Entwickelungsbedingungen des Finanzkapitalismus ergebende Politik „imperialistisch", obgleich ich recht wohl weiß, daß manchem, dem Kautskys Begriff des Imperialismus zu eng sein wird, meine Gleichstellung der imperialistischen mit der modern-finanzkapitalistischen Politik heute noch als zu weitgehend erscheinen dürfte. Doch meiner Ansicht nach sollte das, was aus gleichen wirtschaftlichen Ursachen erwächst und tatsächlich eng miteinander verknüpft ist, auch begrifflich nicht getrennt werden. Ob der weitere Gebrauch des Wortes „Imperialismus" dahin führen wird, daß man mehr und mehr in meinem Sinne unter der Bezeichnung „imperialistische Politik" die ganze Politik des Finanzkapitals, unter „ökonomischem Imperialismus" die neue finanzkapitalistische Wirtschaftsära versteht, weiß ich freilich nicht. Der Name tut schließlich wenig zur Sache, und wenn künftig das Wort Imperialismus durch ein weniger vieldeutiges ersetzt werden sollte, habe ich am allerwenigsten dagegen etwas einzuwenden.

Jedenfalls erscheint mir die Definition des Genossen Kautsky, die heute schon nicht mehr die Fülle der verschiedenen imperialistischen Bestrebungen umfaßt, als völlig verunglückt: als ein deutliches Beispiel jener Auffassung, die in dem Kommenden nur die Verlängerung des Gegebenen sieht oder, wie Engels sagt, die am Anfange einer ökonomischen Entwickelungsperiode vorgefundene wirtschaftliche Lage „als für die ganze Periode gegeben und unveränderlich" behandelt.

Zieht man die Verschiedenheit unseres Begriffs „Imperialismus" in Betracht, so sind übrigens manche der Gegensätze, die dem äußeren Anschein nach zwischen Kautskys und meiner Auffassung der imperialistischen Politik bestehen, gar nicht vorhanden. Das hat Genosse Eckstein in seiner Kritik meines Schriftchens im „Vorwärts" ganz richtig herausgefunden, er sagt dort:

„Beide Autoren verstehen unter „Imperialismus" zwei sehr verschiedene Dinge, wie es denn überhaupt kaum einen zweiten so in allen Farben schillernden Begriff gibt, wie den des Imperialismus, diese üppigste Quelle von Mißverständnissen. Bezeichnet man mit Cunow die Politik des zur Herrschaft gelangten Finanzkapitals als des bisher höchsten Ausdrucks des Kapitalismus, dann ist es sicher, daß der Imperialismus in diesem Sinne eine Notwendigkeit der kapitalistischen Entwickelung ist. Hingegen versteht Kautsky unter Imperialismus den „Drang jeder industriellen kapitalistischen Nation, sich ein immer größeres agrarisches Gebiet zu unterwerfen und anzugliedern". Praktisch fällt diese Begriffsbestimmung ziemlich genau mit der modernen

Kolonialpolitik zusammen. Der Imperialismus bezeichnet also nach dieser Begriffsbestimmung nicht die gesamte Politik des Finanzkapitals, sondern nur jenen Teil derselben, der mit Hilfe staatlicher, militärischer Machtmittel der Kapitalistenklasse eines Staates Monopolgewinne zuschanzen will. Dieses Drängen nach kolonialen Anlagemärkten ist aber nach Cunow (Seite 17) „nur eine der verschiedenen Betätigungsarten des Finanzkapitals", die auch durch andere Formen abgelöst werden könne. In der Sache behauptet also Cunow das gleiche wie Kautsky."

Im ganzen sind diese Ausführungen richtig. Wenn ich sagte, der Imperialismus sei historisch notwendig, so meine ich natürlich damit den Imperialismus als Politik des Finanzkapitals, nicht lediglich die von Kautsky mit dem Imperialismus identifizierte Kolonialpolitik, die nach meiner Auffassung nur eine der zeitlich und örtlich wechselnden Formen der finanzkapitalistischen Politik ist.

Ein gewisser Gegensatz bleibt allerdings auch dann noch bestehen. Nach Kautsky ist der Imperialismus nicht geschichtlich notwendig, wenigstens nicht für die geschichtliche Zukunft, weil sich gar nicht vorher mit absoluter Gewißheit bestimmen läßt, was sich als notwendig durchsetzen wird:

„Daß der Imperialismus unvermeidlich und insofern notwendig war, wird kein Mensch leugnen wollen. Es wird einfach dadurch bewiesen, daß er da ist. Die Streitfrage ist die, ob er in der Zukunft notwendig ist, und die läßt sich nicht mit absoluter Gewißheit, sondern nur mit geringerer oder größerer, um mit Cunow zu reden, „dreißig- oder zwanzigprozentiger" Wahrscheinlichkeit beantworten. Die bloße Erkenntnis, daß der Imperialismus ist und aus gegebenen Bedingungen notwendigerweise so hervorgegangen ist wie er ist, daß er also ebensowenig wie irgend etwas anderes, das ist, ein Gebilde des Zufalls darstellt, diese Erkenntnis verhilft uns noch nicht zur leisesten Spur von Einsicht in die Zukunft des Imperialismus."

Es ist demnach nach Kautskys Meinung höchst unsicher, ob der Imperialismus noch lange existieren wird. Er kann möglicherweise noch einige Zeit fortdauern, er kann aber auch demnächst zusammenbrechen. Darüber wissen wir nichts Genaues. Als das Wahrscheinlichere gilt Kautsky aber doch, daß es nicht mehr lange mit dem Imperialismus und überhaupt mit dem ganzen Kapitalismus dauern wird, denn wie er Seite 142 ausführt, haben wir, was die Technik anbetrifft, „die historisch nötige Stufe schon erreicht". Und auch die ökonomische Konzentration ist nach Kautsky so weit vorgeschritten, daß ihm das erforderliche Minimum für den sozialistischen Wirtschaftsaufbau „ebenfalls bereits erreicht" scheint. Demgemäß erklärt er denn auch (Seite 142):

„Die objektiven Vorbedingungen des Sozialismus halte ich in den kapitalistischen Ländern demnach für gegeben. Will man das als „Abwirtschaftung des Kapitalismus" bezeichnen, dann gehöre ich allerdings zu den mehr oder weniger „klügeren Köpfen", die diese Auffassung teilen."

Bleiben noch die subjektiven Vorbedingungen, das heißt die Kraft des Proletariats und das Verhältnis seiner Stärke zum Widerstand der anderen Klassen. Diese Kraft ist, wie Kautsky weiter ausführt, „nichts Absolutes, sondern etwas Relatives"; man weiß nicht recht, wie sich das Kräfteverhältnis und der Klassengegensatz demnächst gestalten wird. Der Krieg kann allerlei Ueberraschungen bringen. Es ist demnach (Seite 145)

zwar noch verfrüht, „von einer vollzogenen endgültigen Abwirtschaftung, auch nur einer moralischen, des Kapitalismus zu sprechen", nicht minder voreilig aber scheint es Kautsky, „zu erklären, eine solche Abwirtschaftung sei für lange hinaus unmöglich". Er meint: „Sie kann kommen, eh' ihr's glaubt."

Der Grund, weshalb Kautsky die geschichtliche Notwendigkeit des Imperialismus für die Zukunft verneint, besteht also darin, daß nach seiner Ansicht die wirtschaftlichen Vorbedingungen für den Sturz des Imperialismus, überhaupt des ganzen Kapitalismus schon gegeben sind. Drückt er sich auch sehr vorsichtig aus, durchzieht doch seine ganzen Ausführungen wie ein roter Faden der Glaube an den baldigen „Kladderadatsch".

Das ist eine ganz andere Auffassung als jene, von der ich ausgehe. Wenn ich die expansive Kolonialpolitik, d. h. den Imperialismus nach Kautskyscher Definition, nur als eine bestimmte Form finanzkapitalistischer Politik ansehe, die nicht in allen kapitalistischen Ländern und in diesen Ländern nicht während der ganzen Dauer der finanzkapitalistischen Aera herrschen wird, so nicht deshalb, weil nach meiner Ansicht uns schon der große Kladderadatsch bevorsteht, sondern weil nicht in allen Ländern der Finanzkapitalismus sich in gleicher Weise entwickelt und die geschichtlich wie geographisch gegebenen Vorbedingungen für die Durchführung einer imperialistischen Politik in den einzelnen Ländern ganz verschieden sind — gerade wie ja auch bisher die kapitalistische Entwickelung der wirtschaftlich vorgeschrittensten Staaten nicht genau dieselbe war und diese Staaten nicht sämtlich dieselbe kapitalistische Politik verfolgten. Während in dem einen Lande der Finanzkapitalismus zur expansiven Kolonialpolitik drängt, treibt er in einem anderen Lande zur Erwerbung, vielleicht gewaltsamen Erpressung von Bergwerks-, Land- und Handelskonzessionen, in einem dritten sucht er fremde Gebiete durch Errichtung von Eisenbahnen, Staatsmonopolen, privilegierten Handelskonsortien finanziell auszubeuten, in einem vierten wendet er sich vornehmlich dem inneren Markt zu und gründet dort Banken-, Industrie- und Handelstrusts, Schiffahrtsmonopole usw.

Kommen wir demnach auch zu demselben Ergebnis, daß die expansive Kolonialpolitik nicht in dem Sinne eine geschichtliche Notwendigkeit ist, daß sie sich notwendig als Folge der kapitalistischen Entwickelung überall einstellen muß, so sind doch die Auffassungen, von denen wir ausgehen, grundverschieden. Kautsky geht von der Erwartung eines baldigen Zusammenbruchs des Kapitalismus und damit auch der kapitalistischen Kolonialpolitik aus; ich hingegen von der Ansicht, daß mit diesem Zusammenbruch noch nicht zu rechnen ist, aber die Vorbedingung für die Durchführung einer expansiven Kolonialpolitik nicht überall in gleicher Weise gegeben sind, der Finanzkapitalismus also in den einzelnen Ländern seine Ziele auf mancherlei verschiedenen Wegen verfolgen wird.

In dieser verschiedenen Beurteilung des kapitalistischen Entwickelungsstandes besteht überhaupt der wichtigste Unterschied zwischen unseren Ansichten über so manche heutigen politischen und wirtschaftlichen Erscheinungen, nicht in Unterschieden der marxistischen Methodologie. Kautsky hält zwar eine Fortdauer des Kapitalismus nicht für ganz unmöglich. „Es wäre möglich," sagt er Seite 145, „daß wir diesmal noch nicht der moralischen Abwirtschaftung des Kapitals, sondern bloß der des Imperia-

lismus entgegengehen"; aber tatsächlich wird doch seine Betrachtung der Gegenwart immer wieder von der Vorstellung beeinflußt: „das Ende könnte kommen, eh' ihr's glaubt".

Ich rechne hingegen mit einer neuen, der finanzkapitalistischen Wirtschaftsära, an deren Beginn wir erst stehen. Sie erst wird nach meiner Ansicht die Vorbedingungen schaffen für den Sozialismus, teils durch eine weitere Konzentrierung der Großindustrie, des Kreditwesens, der Schiffahrt, auch mancher Großhandelszweige in die Hände weniger Finanzgruppen, so daß es gar nicht der kleinlichen Expropriierung all der einzelnen Werke, Banken, Schiffe usw. bedarf, sondern lediglich der Kontrolle und Enteignung dieser Finanzgruppen, teils durch die Vereinigung technisch zusammengehöriger, voneinander abhängiger und ineinandergreifender Betriebe zu Riesenunternehmungen, in denen die Herstellung der Roh- und Halbstoffe mit denen der Fertigfabrikate verbunden ist, wie z. B. schon heute in den großen gemischten Werken der Eisen- und Stahlindustrie; ferner durch eine zunehmende Enteignung der selbständigen Unternehmer (Bergwerksbesitzer, Fabrikanten, Reeder) und ihre Umwandlung in Angestellte der Finanzgruppen sowie durch die Finanzierung von Handels- und Vertriebsmonopolgesellschaften und damit Degradierung heute noch selbständiger kleiner Geschäftsleute zu Lagerhaltern, Verkäufern, Agenten, Umsatzvermittlern usw. Eine ganz andere Auffassung des voraussichtlichen Werdeganges der nächsten Jahrzehnte, wie sie Kautsky hat, und es ist ohne weiteres selbstverständlich, daß wir beide auf Grund dieser verschiedenen Auffassungen trotz gemeinsamer marxistischer Grundbegriffe auch zu manchen verschiedenen Urteilen über heutige wirtschaftliche Vorgänge und Maßnahmen, und aus diesem Urteil heraus wieder zu verschiedenen taktischen Erwägungen und Handlungen kommen. Kautsky meint zwar (Seite 145):

„Für unsere Taktik, unsere Praxis entscheidend sind nicht bestimmte Termine unseres Fortschreitens, sondern unsere Anschauungen über die Tendenzen der Entwickelung. Entscheidend dafür, ob unsere Taktik illusionär war oder nicht, wird die Beantwortung der Frage, ob wir die Tendenzen des Kapitalismus richtig erkannt haben oder nicht."

Ich möchte kaum annehmen, daß Kautsky nach einigem Nachdenken selbst an diesem Ausspruch festhalten wird, weiß doch jeder Politiker, daß für eine Partei oder eine Gewerkschaft bei ihren taktischen Erwägungen und Maßnahmen nicht nur als entscheidend die allgemeinen Entwickelungstendenzen in Betracht kommen, sondern auch der jeweilige Stand der Partei- oder Gewerkschaftsbewegung, die wirtschaftliche Konjunktur, das Kräfteverhältnis zu den Gegnern usw.

Wie steht's mit der Abwirtschaftung des Kapitalismus?

Genosse Kautsky wird für den im vorigen Abschnitt kurz skizzierten weiteren Entwickelungslauf den Beweis fordern. Ich kann nur darauf erwidern, daß es für meine Auffassung der wirtschaftlichen Entwickelung der nächsten Jahrzehnte heute natürlich ebensowenig strikte Beweise gibt, wie für seine gegenteilige Auffassung. Ich kann mich wohl auf allerlei Rückständigkeiten der heutigen kapitalistischen Entwickelung in Deutschland und andern Ländern, auf die mangelhafte Organisation mancher Industriezweige,

auf allerlei Ansätze zu neuen kapitalistischen Wirtschaftsgestaltungen berufen; aber ich gebe ganz offen zu, eigentliche Beweise sind das alles nicht. Was herauskommt, ist immer nur eine unsichere Wahrscheinlichkeitsrechnung.

In dieser Hinsicht stimme ich völlig zu, wenn Kautsky in seiner Kritik (Seite 113) sagt:

„Von der Zukunft habe ich nicht die mindeste Erfahrung. Ich kann die Erfahrungen der Vergangenheit in die Zukunft verlängern, ich kann unter der Voraussetzung, daß in der Zukunft die gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen erzeugen wie in der Vergangenheit, Schlüsse für die Zukunft ziehen, Erwartungen von ihr hegen, aber eine absolute Gewißheit, daß sie in Erfüllung gehen, hätte ich doch nur dann, wenn ich alle Ursachen genau erkannt hätte, die historisch geworden sind und die Zukunft bestimmen. Da solche Erkenntnis keinem Menschen gegeben ist, können wir die notwendige Entwickelung der Zukunft nur mit einem größeren oder geringeren Grad von Genauigkeit erkennen. Wir haben da nicht mit Gewißheiten, sondern nur mit Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten zu tun."

Wie sich in den nächsten Jahrzehnten unsere wirtschaftliche Entwickelung gestalten wird, weiß sicherlich niemand mit Bestimmtheit; immer handelt es sich nur um eine kleinere oder größere Wahrscheinlichkeit. Dennoch müssen wir, um eine zielsichere, zweckentsprechende Politik treiben zu können, möglichst genau wissen, wohin die Reise geht, und zwar nicht nur, wohin wir wahrscheinlich einmal im Laufe einer ganz unbestimmten Zeit gelangen können, sondern auch, unter welchen Umständen die Reise erfolgt, in welcher Richtung die Reiseroute läuft und möglichst auch, um welche Zeit wir ungefähr in den einzelnen Stationen eintreffen können.

Das herauszufinden, ist meines Erachtens die Hauptaufgabe des politischen und wirtschaftlichen Theoretikers, nicht, nach 20, 50 oder 100 Jahren zu beweisen, daß bestimmte frühere Entwickelungsvorgänge sich so abgespielt haben, wie sie nach den damaligen geschichtlich gegebenen Bedingungen mußten. Immer aber kommt als Ergebnis solcher Wahrscheinlichkeitsrechnung auch nur ein Wahrscheinlichkeitsfazit heraus, zumal, wie ich Seite 11 meiner Broschüre ausführe, immer wieder neue, vielfach noch gar nicht deutlich erkennbare Einschläge in die Entwickelung stattfinden, bei deren Bewertung alle Erfahrung versagt und der Entwickelungstheoretiker auf bloße individuelle Abschätzungen, auf eine Rechnung mit unbekannten Größen angewiesen ist, wobei aber nicht, wie in der Algebra, die Werte der unbekannten Größen durch Gleichungsoperationen ermittelt werden können.

Deshalb finden wir auch, wenn wir frühere Versuche betrachten, den „Schleier der Zukunft zu lüften", neben genialen Einblicken in das Werdende, oft völlige Verkennungen, bunte Illusionen, die uns heute, gemessen an dem, was tatsächlich geworden ist, als sinnlose Phantasieprodukte erscheinen. Und prüfen wir näher, dann erkennen wir nur zu oft, daß der betreffende Autor neue wichtige Einschläge gar nicht gesehen oder sie ganz unrichtig eingeschätzt hat. Wie weit solche Wahrscheinlichkeitsrechnungen richtig sind, und wer im Streit um die zukünftige Entwickelung recht hat, entscheidet immer erst hinterher die Geschichte.

Wenn aber auch die Tatsachen, daß ein Theoretiker in früheren Fällen den Entwickelungsgang richtig erkannt hat, noch durchaus nicht den Beweis

dabei liefern, daß auch sein Urteil über zukünftige Gestaltungen richtig ist, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß ich nicht nur die allgemeine Wirtschaftsentwickelung seit mehr als zwei Jahrzehnten richtig beurteilt habe, sondern auch die einzelnen Entwickelungsvorgänge, zum Beispiel schon Ende der neunziger Jahre in verschiedenen Artikeln des „Vorwärts" die weitere Entwickelung der Kartelle und Syndikate und ihre sogenannte Bewährung in Krisenzeiten (später auch in der „Neuen Zeit": Artikel „Kartellfragen", XXI, 1. Band, und „Kartelle in Theorie und Praxis", XXII, 2. Band), die Aussichten der englisch-imperialistischen Politik (Artikel „Handelsvertrags- und imperialistische Expansionspolitik", „Neue Zeit" XVIII, 2. Band), die wirtschaftliche Entwickelung Chinas („Neue Zeit" XVIII, 2. Band) und die zukünftige Wirtschaftsgestaltung Japans nach Beendigung des russisch-japanischen Krieges (Artikel „Ostasiatische Problemen", „Neue Zeit" XXIV, 1. Band), ferner Beginn, Ursachen und Verlauf der amerikanischen Eisenkrise 1903/04 (Artikel „Wirtschaftliche Umschau", „Neue Zeit" XXI, 1. Band, Seite 823 ff. und XXII, 1. Band, Seite 347 ff.), die Richtung der amerikanisch-imperialistischen Politik (Artikel „Amerikanische Expansionspolitik in Ostasien", „Neue Zeit". XX, 1. Band) usw.

Demgegenüber haben sich die bisherigen Prophezeiungen eines baldigen Zusammenbruchs, besonders die Erwartungen, die sich neuerdings an die ersten Kriegswochen knüpften, sämtlich als irrig erwiesen! Kautsky weist auf die Rede hin, die Bebel 1911 auf dem Parteitag in Jena über die voraussichtlichen Folgen eines zukünftigen Krieges gehalten hat. Aber Bebel hegte doch nicht allein solche Erwartungen; seine Ausführungen fanden lauten Beifall, und auch Kautsky dürfte nicht selten auf Auffassungen gestoßen sein, die weit über Bebels Prophezeiungen hinaus gingen. Und Genosse Kautsky selbst? Wie oft hat er sich nicht in seinen Voraussagen geirrt. Ich möchte hier keine lange Liste aufrollen; ich will nur auf einige Urteile Kautskys aus jüngerer Zeit, die mir im Gedächtnis haften geblieben sind, hinweisen.

Als 1904 die Anzeichen des Beginns einer russischen Revolution am Horizont auftauchten, schrieb Kautsky in seinem Artikel „Allerhand Revolutionäres" („Neue Zeit", XXII, 1. Band, Seite 625):

„Eine Revolution in Rußland könnte zunächst kein sozialistisches Regime begründen. Dazu sind die ökonomischen Verhältnisse des Landes noch zu unreif. Sie könnte vorerst nur ein demokratisches Regime ins Leben rufen, hinter dem aber ein starkes und ungestümes, nach vorwärts drängendes Proletariat stände, das sich erhebliche Konzessionen erringen würde."

Genosse Kautsky hielt also ein demokratisches Regiment in Rußland nicht nur für möglich, sondern hoffte auch auf dessen baldige Ersetzung durch ein „sozialistisches System". Dadurch würde, meinte er, auch die polnische Frage wieder akut werden, aber sie würde ihre Spitze nicht gegen Rußland, sondern gegen Oesterreich und Preußen richten und die Revolution nach Oesterreich und Deutschland tragen:

„Oesterreich wird dann gesprengt, denn mit dem Zusammenbruch des Zarismus zerfällt der eiserne Reifen, der heute noch die auseinanderstrebenden Elemente zusammenhält. Kommt es aber so weit, dann ersteht für das Deutsche Reich die Notwendigkeit, die von Deutschen bewohnten Länder und Landstriche der Habsburgischen Monarchie — soweit sie ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen — in seine Gemeinschaft aufzunehmen."

In demselben Artikel (Seite 652) wird angekündigt, daß auch Belgien vor einer Revolution stehe und sich dann an diese voraussichtlich ein deutsch-französischer Krieg knüpfen werde, „der sehr wohl den Anfang des Endes bedeuten könnte".

Gegen Ende des russisch-japanischen Krieges, im Juli 1905, schrieb Kautsky („Neue Zeit" XXIII, 2. Band, Seite 460):

„Wie immer aber dieser Preis des japanischen Sieges ausfallen mag, auf jeden Fall muß er Konsequenzen für den proletarischen Emanzipationskampf nach sich ziehen, deren Bedeutung heute schon kaum überschätzt werden kann."

Und die nächste wirtschaftliche Zukunft Japans schildert er folgendermaßen (Seite 529):

„Diese eigenartige und vielleicht kraftvollste unter den verschiedenen Erscheinungsformen des Kapitalismus im zwanzigsten Jahrhundert wird jetzt durch ihre Siege vermehrte Kapitalien und ein stark vergrößertes Ausbeutungsgebiet erhalten. Sollte, wie wahrscheinlich, Rußland außerstande sein, eine Kriegsentschädigung zu zahlen, so muß um so umfangreicher das Gebiet werden, das Japan besetzt, und der größte Teil der mandschurischen Eisenbahn fällt ihm dann sicher kostenlos zu, deren Erbauung allein Rußland rund eine Milliarde gekostet hat. Und neue Kapitalien werden der rasch-aufstrebenden neuen Großmacht auf dem Wege des Kredits zuströmen, den sie weit profitabler anwenden wird als Rußland die unzähligen Milliarden, die es aus Europa herausgepumpt. Mit dem japanischen Kapitalismus muß sich aber auch der japanische Sozialismus entwickeln, und wir dürfen annehmen, daß er die gleiche Tatkraft und das gleiche Expansionsbedürfnis äußern wird wie die Gesamtheit der japanischen Nation, wenn auch natürlich in ganz anderer Weise und auf ganz anderen Gebieten als die herrschenden Klassen."

Zugleich verheißt Kautsky (auf Seite 465/66) den sicheren Staatsbankrott Rußlands und in dessen Gefolge revolutionäre Situationen in Westeuropa. Er erklärt (Seite 466):

„Kommt es aber zu diesem Bankrott, und wie die Dinge heute stehen, ist hundert gegen eins zu wetten, daß er kommt, dann gibt es einen Krach, wie ihn die Welt noch nicht gesehen, gegen den der Panamakrach noch ein Kinderspiel. Denn der betraf nur Frankreich, nur dessen Kleinbürgertum; der russische Krach trifft die ganze Kapitalistenklasse Europas; er trifft nicht bloß die „kleinen Sparer", sondern auch die großen Banken und damit indirekt auch die Industrie — dort, wo Banken und Großindustrie aufs engste liiert sind, diese auch direkt. Beim Panamakrach handelte es sich ungefähr um eine Milliarde; bei den russischen Staatsschulden um das Fünfzehnfache. Nun braucht man sich bloß der Erregung zu erinnern, die der Panamakrach in Frankreich hervorgerufen, wie er diesen Staat an den Rand einer Revolution geführt, und man kann sich ungefähr vorstellen, welches die Wirkungen eines Krachs sein müssen, der die Verheerungen des Panamakrachs vielleicht verzehnfacht und der mit einem wilden Bürgerkrieg in Osteuropa zusammenfällt."

Und von dort wird dann die Revolution immer weiter um sich greifen (Seite 537):

„Noch dürfen wir hoffen, daß die gewaltige Umwälzung der politischen und sozialen Verhältnisse des ganzen Erdballs, die der russisch-japanische Krieg entfesselt hat, auch am britischen Proletariat nicht spurlos vorübergeht, und daß er es vermag, jede der drei großen konservativen Mächte, die jeglicher Revolution unzugänglich schienen, China, Rußland, England, mitten in die Strömung der großen Emanzipationskämpfe unserer Zeit hineinzuziehen und damit deren Tempo enorm zu beschleunigen."

Nachdem sich dann inzwischen die Revolution in Rußland ganz anders gestaltet hatte, wie Genosse Kautsky prophezeit hatte, schrieb er freilich im November 1906 in seinem Artikel „Triebkräfte und Aussichten der russischen Revolution" (Seite 333):

„Aber freilich, wir können manche Ueberraschungen erleben. Wir wissen nicht, wie lange die russische Revolution noch dauern wird, und nach den Formen, die sie jetzt angenommen hat, scheint sie nicht so rasch zu Ende gehen zu wollen. Wir wissen auch nicht, welchen Einfluß sie auf Westeuropa üben und wie sie dort die proletarische Bewegung befruchten wird. Endlich wissen wir schon gar nicht, wie die daraus erwachsenden Erfolge des westeuropäischen Proletariats auf das russische zurückwirken werden. Wir tun gut, uns mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß wir da völlig neuen Situationen und Problemen entgegengehen, auf die keine bisherige Schablone paßt."

Das sind nur einige wenige Beispiele, wie Genosse Kautsky infolge seiner „Ungeduld" allenthalben Revolutionen und Zusammenbrüche voraussieht. Wem diese Zitate nicht genügen, mag Kautskys „Weg zur Macht" nachlesen. Stets habe ich Kautskys ökonomische Kenntnisse anerkannt und, wie ich gerne zugebe, manches von ihm gelernt; aber in der scharfen Erfassung einer gegebenen politischen oder wirtschaftlichen Lage und der Beurteilung ihrer Folgen habe ich nie seine Stärke gesehen. Dazu fehlt ihm meines Erachtens vor allem eines: die nüchterne abwägende Betrachtungsweise, das Vermögen, sich über eigene Herzenswünsche rücksichtslos hinwegzusetzen. Er ist viel zu sehr von dem erfüllt, was er selbst seine Ungeduld nennt; während nach meiner Ansicht der Theoretiker vor allem danach streben muß, die geschichtlichen Entwickelungsvorgänge nüchtern in ihrem Zusammenhang zu erfassen, gewissermaßen mit dem Seziermesser in der Hand und bereit, wenn das auch schmerzt, seine eigenen Hoffnungen zu sezieren.

Auch in der kleinen kritischen Attacke, die er gegen mich reitet, kommt dieses Hoffen und Wünschen zum Ausdruck. Kautsky fühlt sich in meiner Anzweiflung von Illusionen verletzt, die seinem Herzen nahe stehen. Schon, daß ich diesen Erwartungen respektlos eine andere Wahrscheinlichkeitsrechnung gegenüber zu stellen wage und zur Würdigung der neuen geschichtlichen Tatsachen auffordere, zum „Umlernen" — nicht etwa zum prüfungslosen Umschwenken — dünkt ihn ein pietätloses Verlassen vertrauter Gedankenbahnen, obgleich ich nirgends, in keinem einzigen Falle, die Marxsche Methodik oder die Marxschen Grundsätze aufgebe und zur Klassenkampftheorie, wie doch wohl mein Buch über die „Parteien der großen französischen Revolution und ihre Presse" bewiesen haben dürfte, eine schärfere, konsequentere Stellung einnehme, wie so viele Gegner des „Umlernens". Aus meiner Ansicht, daß wir noch jahrzehntelang mit einer finanzkapitalistischen Wirtschaftsperiode und einer sich aus deren Bedürfnis ergebenden kapitalistischen Politik zu rechnen haben, folgere ich denn auch nirgends, daß der Kampf gegen den Kapitalismus eingestellt werden soll; wohl aber bin ich der Meinung, daß, wenn es im Felde höchst gefährlich ist, sich durch schöne Wünsche über die Widerstandsfähigkeit der gegnerischen Position hinwegtäuschen zu lassen, dies nicht minder vom politischen Kampf gilt.